

# Rhein und Düsseldorf

Illustrierte Wochenschrift zum Düsseldorfer General-Anzeiger

Nr. 12.

Düsseldorf, 21. März

1914



## Überschwemmung des Kaiser-Wilhelm-Parks in Düsseldorf.

Jean Esner,  
Düsseldorf.

Das obige Bild wurde am 14. März aufgenommen, als der Pegel die Höhe von 6,40 m erreicht hatte. Durch die Stauung wurden zahlreiche Keller in den Häusern der Altstadt mit Wasser angefüllt, dessen Beseitigung großer Anstrengungen bedurfte. Ein zwölfjähriger Knabe wurde das Opfer des Hochwassers.

## Die Wandgemälde von Prof. W. Spatz im Plenarsitzungsaal des Oberlandesgerichts in Düsseldorf.

In dreijähriger Arbeit hat Professor Willy Spatz, der Schöpfer der Kapellengemälde auf Schloß Burg, in den oberen Wandflächen des Repräsentationsraumes des Oberlandesgerichtsgebäudes neben einer Allegorie der Gerechtigkeit einen Zyklus „Aus der Entwicklung des deutschen Rechtslebens“ gemalt. Er beginnt mit der Rechtspflege in heidnisch-germanischer Zeit: Ein Zweikampf als Gottesurteil zur Zeit der Völkerwanderung. Schon ist der eine niedergeschlagen, und der König erhebt die Linke zum Zeichen, daß der Kampf beendet ist, daß Gott gesprochen hat. Das folgende Bild hat das Zimmer einer Kaiserpfalz zum Schauplatz. Das Motiv geht auf Einhard, den zeitgenössischen Biographen Karls des Großen zurück: „Da Karl nach Annahme des Kaisernamens wahrnahm, daß an den Gesetzen seines Volkes manches mangelhaft sei, sann er darauf das fehlende

beizufügen, das Widerstrebende in Einstimmung zu bringen.“ Und so sehen wir ihn hier in Beratung mit den Gesetzkundigen; schreiben die Gesetze nieder. Der Maler stellt hier den Herrscher nicht mit dem herkömmlichen Vollbart dar, indem er mit Recht darauf hinweist, daß alle zeitgenössischen Wiedergaben ihn stets ohne Vollbart darstellen, so die Bleibullen, die Denare Karls des Großen, die kleine Bronzeplastik im Carnavalet-Museum und das alte Mosaiskbild aus Papp Leo III. Trifinium im Lateran. Das nächste Bild zeigt uns ein Gemgericht, wie es wirklich war, gereinigt von allen dichterischen Zutaten: nicht in einem finstern Gewölbe bei dürftiger Fackelbeleuchtung vor verumminten Richtern hat sich der Beklagte zu verantworten, sondern nach echt germanischer Sitte an hellem Tage unter



Carl der Große läßt die Volksgesetze niederschreiben (um 802).



Ein Zweikampf als Gottesurteil zur Zeit der Völkerwanderung (um 435).

der Feindliche. Weit entfernt, Gruseln und Schrecken zu verbreiten, entbehrt die Szene im Gegenteil nicht eines gewissen feinen Humors: zwar bewahrt der Vorsitzende seinen Ernst, aber den Gesichtern der Schöffen sieht man an, daß sie sich innerlich darüber amüsieren, wie sich der Beklagte herauszureden versucht. Für denjenigen, der in den Köpfen der Richter eine gewisse Porträtmäßigkeit mit lebenden Zeitgenossen herausfindet, wird dieser Humor noch ergötzlicher sein. — Das folgende Gemälde zeigt Kaiser Maximilian I. auf einem Gerichtsgang durch das Land, zu seiner Rechten die Laienrichter, die Schöffen, zur Linken seine ihn stets begleitenden gelehrten Richter. In seiner Rechten hält der Kaiser den weißen Stab, das



Ein Femgericht zur Zeit Kaiser Friedrich II. (um 1230).

Zeichen seiner Gerichtsbarkeit, der an seinem oberen Ende eine Schleife trägt. Vor Beendigung der Sitzung durfte der Stab nicht niedergelegt werden; sollte die Sitzung nur unterbrochen werden, so wurde

der Stab an dieser Schleife aufgehängt. Das Bild zeigt bedeutungsvoll den großen Wendepunkt im Gerichtsverfahren: das Ende des alten ungelehrten mündlichen Prozeßverfahrens — man sieht, die

gestunfkundigen Schöffen vermögen kaum noch dem Gang der Verhandlung zu folgen; und andererseits die erste Mitwirkung berufsmäßiger, auf der Universität Bologna vorgebildeter Richter, und die schriftliche Fixierung der Verhandlung und mit ihr der Einzug der Akten in das Rechtsleben. —

Professor Willy Spatz ist am 7. September 1867 in Düsseldorf geboren und studierte in der Hauptsache bei Janssen und bei Marr in München. Am bekanntesten sind von ihm die Kapellenbilder in Schloß Burg an der Wupper; ferner

besitzen von ihm die Düsseldorfer Galerie einen „Gang der Hirten“, das Realgymnasium in Elberfeld einen Zyklus, das Museum daselbst „Siehe, ich bin bei Euch“, der Rathensaal in Duisburg ein Wandbild usw.



Gerichtssitzung unter Kaiser Maximilian I.; erste Mitwirkung von Berufsrichtern bei schriftlichem Verfahren (um 1495).

## Ein Sonntagskind.

Von Helene Hirsch, Brunn.

Ein Sonntagskind! Ein Sonntagskind! Ein Sonntagskind!  
Die kleine Lisa sitzt im Nebenzimmer auf dem Schoß ihrer Wärterin, und diese erzählt:

„s ischt ganz sicher; das Störchle, das ä Sonntagskind bringt, hat ä goldene Feder im Schwänze, und das Kindle ischt glücklich sein Lebetag lang.“ —

Drin in der Schlafstube lächelt eine glückliche Mutter: „Ein Sonntagskind! Das Glück sei mit dir, mein Süßes!“

Und im Kontor unten stöhnt ein völlig gebrochener Mann: „Sagen Sie mir, Doktor, so grausam kann das Schicksal nicht sein. Welcher Hohn! Ein Sonntagskind — und blind, blind!“

„Nur ruhig, mein Freund, um Himmels willen, daß es die junge Mutter nicht hört. Es ist Gottes Fügung, also nehmen Sie es hin! Und dann ... das Kind ist schwächlich, kaum lebensfähig ... wer weiß, vielleicht erbarmt sich seiner ein gütiges Geschick. Es tut mir das Herz weh, daß ich Ihnen das als Trost sagen muß, aber ich habe leider keinen besseren bei der Hand. Übrigens haben Sie doch einen in der Nähe: Lieschen ... Das Kind ist ja das Glück selbst. Da muß man einen Becher Vermut im Hause haben, um die neidischen Götter fernzuhalten. Soll ich sie — rufen?“

„Nein, nein! Ich kann sie jetzt nicht sehen mit ihren hellen Augen. Es kommt mir vor, als liebe ich sie deshalb nicht mehr ...“

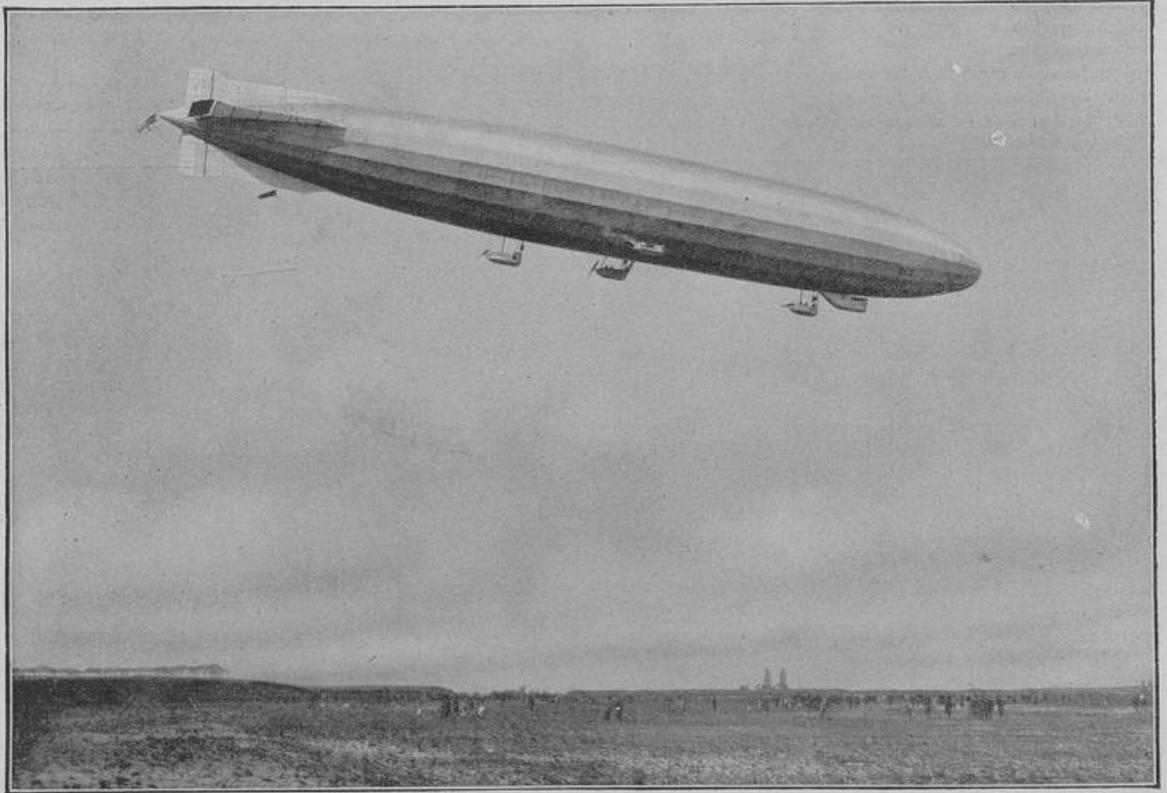
„Aber Freund, um Himmels willen! Auf welche Irrwege gerät Ihr Schmerz? Sie sind ja von Sinnen! Ich will Ihnen einen Rat geben: fahren Sie auf sechs Wochen fort — Semmering, Meran, Monte Carlo — wohin Sie wollen ... Schützen Sie eine bringende Geschäftsreise vor und fahren Sie. Wir können Sie hier absolut nicht brauchen. Die Mutter darf vorläufig nichts wissen, es wäre ihr Tod. Und wie ich sehe, würden Sie sich beim ersten Zusammentreffen veraten. Also fort, fort — ohne Abschied, mit dem nächsten Zuge. Ich nehme alles auf mich, nur fort! Und in sechs Wochen, wenn Sie erst ruhiger geworden sind, sprechen wir weiter darüber. Also — ohne Widerrede, Sie reisen! Klingeln Sie! Lassen Sie den Koffer paden! Sofort! Ich besetze darauf! Basta!“

Sechs Wochen sind vorüber.

Willens ist zurückgekehrt. Belebenden Herzens steht er an der Tür und laucht hinein.

Liebliche Kosenamen! Frohsinniges Lachen!

Sein Weib kändelt mit dem Kinde wie eine glückliche Mutter. Sie ahnt noch nicht das Schreckliche, sie weiß noch nichts. Wie vor sie hintreten? Wie ihr und dem Kind ins Auge sehen? Mein Gott! Wie schwer das ist! Der Doktor hatte ihm nur ganz lakonisch geschrieben: „Kehren Sie zurück!“ Nichts weiter. ...



Das neue Schütte-Lanz-Artegasluftschiff während seiner Probefahrt.

S. Gagnant, Mannheim.

Der neue S. L. II. ist mit einem Rauminhalt von 25000 cbm erheblich größer als sein Vorgänger. Seine Länge beträgt 144 m, die Breite 18,4 m, die Höhe 24 m. In den Gondeln sind vier Maybachmotoren von je 180 PS untergebracht, die vier Kufschrauben treiben. Die Passagiergondel ist gegen eine Plattform mit Geschützen usw. auswechselbar.

Also das Schwerste harret noch ihrer — und seiner. Endlich klinkt er die Tür auf. „Elisabeth!“

Sie wendet ihm ihr Antlitz zu. Weiß ist es wie Seerosen beim Mondenschein.

Dann hebt sie beide Hände beschwörend an die Lippen.

„Schweig! Sag es nicht laut: Vor ihm nicht.“

„Elisabeth!“

Sie reicht ihm die Hand.

„Komm! Sieh es an! Es ist lieblicher als alles, und ich freue mich seiner. Ich bin glücklich, daß ich es habe. Hörst du, mein Kindchen? Ich bin glücklich, daß ich es habe. Nicht weinen will ich um dich und nicht klagen, nur lieben will ich dich mein Herzblatt, so sehr wie nichts auf der Welt.“

„Elisabeth!“ Der Mann stürzt zu ihren Füßen. „Mutter, Gelbin, du Stärkstes auf der Welt!“ Und dann küßt er inbrünstig die winzigen

Fäustchen des Kindes: „Du bist doch ein Sonntagskind, weil du solch eine Mutter hast.“ —

Lisa sitzt hie und da unter ihren Puppen, zieht ihnen Nachtkleider an und sagt ganz ernsthaft:

„Jetzt müßt ihr lange liegen und schlafen, denn jetzt habe ich keine Zeit für euch. Mama sagt, ich müsse mein süßes Schwesterchen pflegen, und das habe ich tausendmal lieber als euch. Gute Nacht.“ —

In keinem Hause war mehr Liebe zu finden als in dem von Johannes Wilkens. Und doch sagte mancher, der hier vorüberging:

„Dieses Haus hat Gott heim-

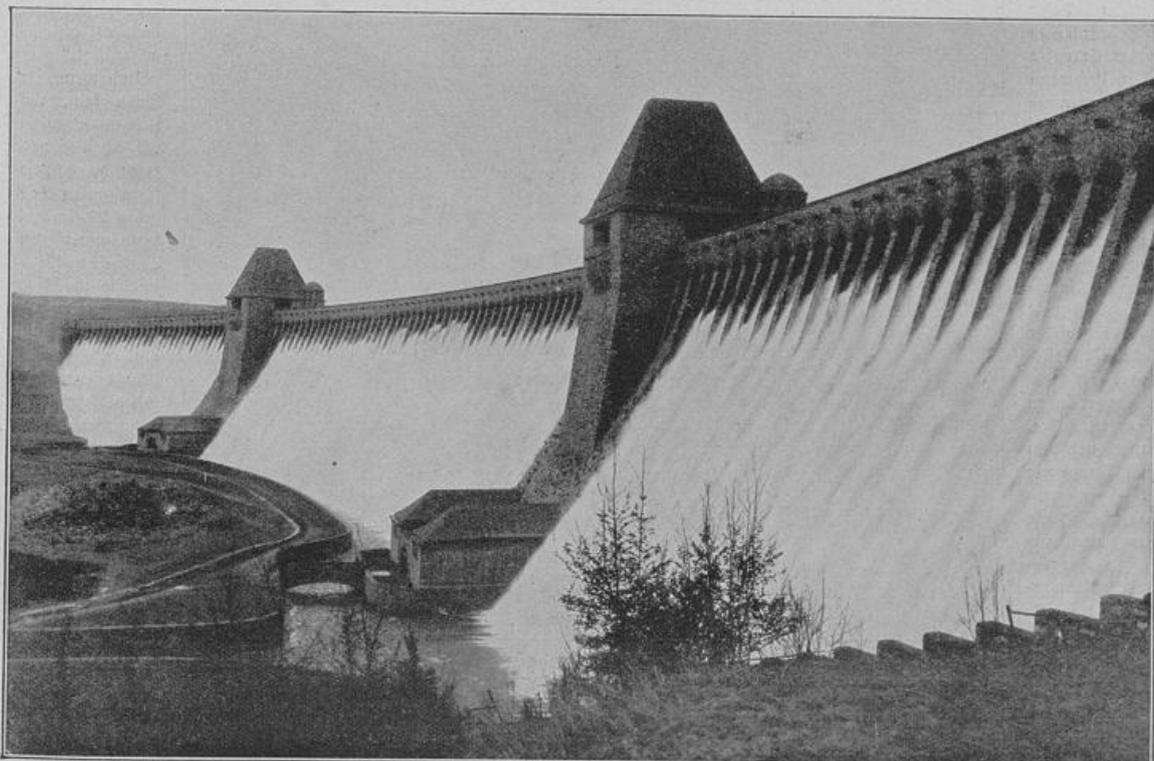
gesucht; denn ein blindes Kind ist dort geboren worden.“

Die Freunde, die voll zaghastigen Mitleids und scheinbarer Teilnahme gekommen waren, wunderten sich, keine vergnügten, vertrockneten



Ueberschwemmung in Königswinter.

Rob. van Stuyvenberg.



Der erste Ueberlauf der Mohnetalssperre bei Soest.

Herrn Schanz, Soest.

Das über 130 Millionen cbm Wasser fassende Staubecken ist jetzt gefüllt; das Wasser drängt sich durch die unter der Fahstraße liegenden Öffnungen und stürzt mit donnerndem Getöse 32 m in die Tiefe.

Gesichter zu sehen, nur Liebe, die auf Fußspitzen einherging, und Zärtlichkeit, die mit abwehrenden Händen bat: „Nicht bemitleiden, wir sind ja glücklich.“ — Als man fortging, flüsterte einer: „Heiliges Leid.“ Und alle andern stimmten bei. —

Der Doktor hatte sich gründlich geirrt. Das Kind gedieh prächtig.

Es belam rote Mädchen, die blonden Haare ringelten sich um das runde Köpfchen wie ein lieblicher Heiligenschein. Nur die Augen sahen zwei tiefdunkeln unbeweglichen Seen gleich inmitten einer Frühlingslandschaft voll Sonnenschein und Blütenherrlichkeit. Und eines Tages geschah das Wunderbare. Das Kind lachte, lachte! Und wie es lachte! Ein Jauchzen war's, ein jubelndes, glückliches Lachen. An diesem Tage erlaubte sich die Mutter zum erstenmal zu weinen. —

Der Vater schufte unten im Kontor. Er wußte wofür. Und wenn es ihm unten ein wenig ode wurde von den Zahlen und dem Arger mit den dummen Jungen, den beiden Praktikanten, dann ging er hinauf in die Kinderstube. Von dort holte er sich wieder Mut und Arbeitsfreude.

So vergingen die ersten Jahre. Marte lief im Hause herum wie mit sehenden Augen. Sie hatte einen merkwürdig ausgeprägten Orientierungssinn. Sie trippelte

durch alle Räume des Hauses, nicht in der steifen Haltung der Blinden, sondern mit etwas vorgeneigtem Köpfchen und ein klein wenig vorgestreckten Händchen wie eine aufgezogene Wunderpuppe. Und sie sprach auch immer von sich wie von einer Sehenden. „Ich sehe Blumen am Fenster, die hat sicher Papa für uns gebracht.“ Ober:

„Die Sonne scheint heute so lieb, da will ich sie besuchen gehen.“

Und wenn sie nach Hause kam. „So schön war's draußen, und alle Leute waren so glücklich. Man sah es ihnen an. Sie gingen so schnell: trapp, trapp, trapp an uns vorüber.“

Und an Ostas Namenstag: „So viel Sachen hast du bekommen, und du freust dich gar nicht.“

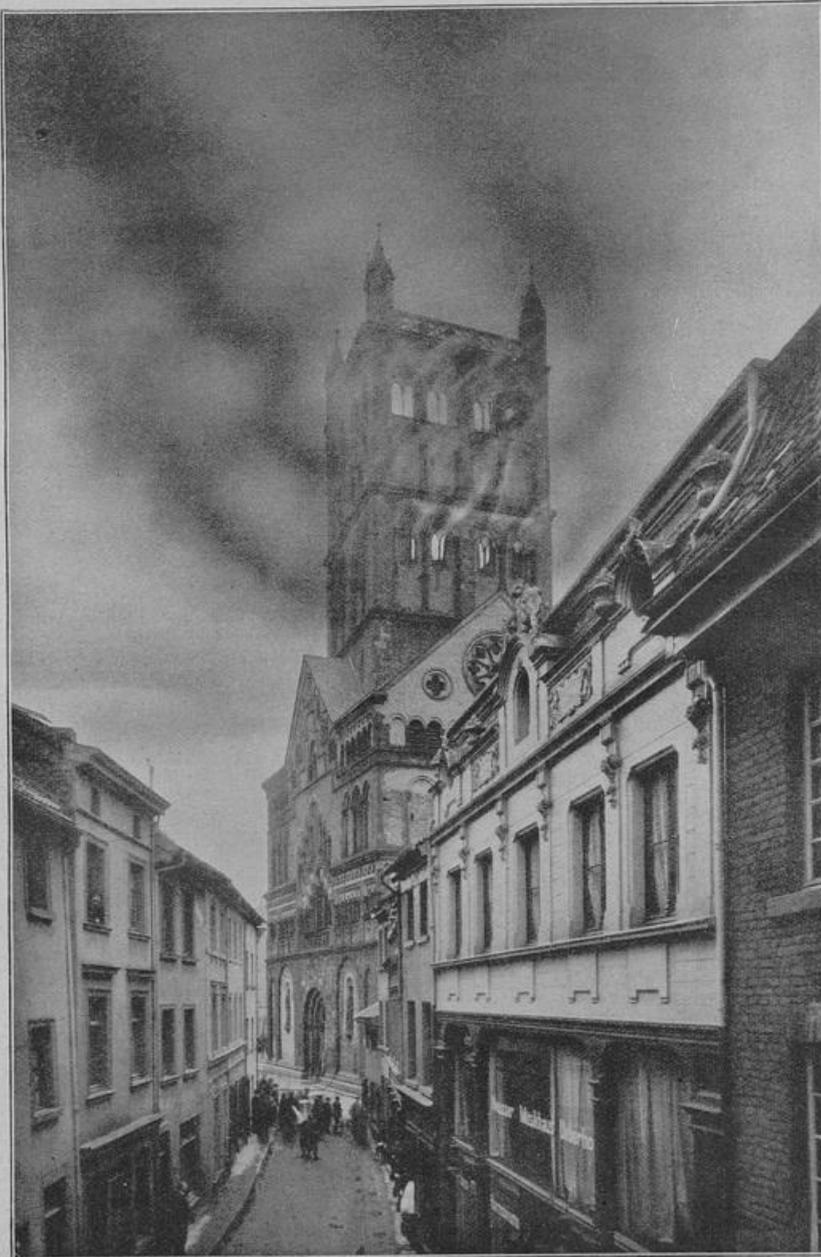
„Woher weißt du das?“

„Ich sehe es doch! Du schäpperst nicht mit dem Küchengeschirr herum. Ich würde damit schütteln, daß es auseinanderfliegt.“

Und wenn ihr Papa kam, lief sie ihm entgegen: „O, ich sehe dich froh; du hast so schön guten Tag gesagt.“ Und er sagte immer schön „guten Tag“, damit sie ihn froh sehe.

Und ihre Mama erst. „Wenn ich Mama sehe, ist es so, als sähe ich mein Herz.“

Vor dem Weihnachtabend besprachen sich die Eltern: „Ja, wir werden einen Christbaum anzünden. Sie wird ihn sicher sehen.“



Brand des Münsters in Neuf am 14. März.

Jul. Sohn, Düsseldorf.

Am 14. März, morgens kurz nach 6 Uhr, brach während der Messe durch Kurzschluß in der Kammer des elektrisch betriebenen Läutewerks Feuer aus, das das Innere des quadratischen Hauptturmes vernichtete und auch auf das Dach des mittleren Langschiffs übergriff. Die alten Glocken und die Orgelbühne stürzten dröhnend in die Tiefe. Durch die Düsseldorfer Autospritze und Autoleiter wurde das Feuer in kaum anderthalb Stunde gelöscht und die Münsterkirche, schon über tausend Jahre das Wahrzeichen der Stadt, gerettet. Der Bau in seiner jetzigen Gestalt entstand Anfang des 13. Jahrhunderts. Er wurde errichtet im Anschluß an zwei frühere Bauwerke, zunächst an eins aus der Karolingerzeit im 9. Jahrhundert, an eine Gründung der Benediktinerinnenabtei, aus der sich das Quirinusstift entwickelte. Um die Mitte des 11. Jahrhunderts wurde ein Erweiterungsbau vorgenommen. Bei der Erstürmung durch König Philipp wurde die Kirche so stark beschädigt, daß man sich zu einem Neubau entschloß, zu dem am 9. Oktober 1209 der Grundstein gelegt wurde.

Und da er in Lichterpracht erstrahlte und die Lannenzweiglein so wunderbar zu duften und zu knistern begannen, faltete Marte die Hände: „Du, lieber Gott, siehst jetzt vor mir.“

Der Lehrer, der beide Kinder unterrichtete, sagte oft: „Lisa sieht die goldene Schüssel unseres Herrgotts, Marte aber, was darin ist.“

Einmal kam Marte vom Spaziergange nachdenklich nach Hause.

„Mama, warum sagen die Menschen immer zu mir: Armes Kind? Ich bin doch keine Waise und habe zu essen. . .“

Und die Mutter küßte ihr Kind. „Du bist nicht arm. Du bist die reichste von allen.“

„Ja — darum bin ich so glücklich . . . Aber ich weiß schon . . . die Leute halten mich für blind. Sie wissen halt nicht, daß ich sehe.“

Und so verging Martes Kindheit im reinsten Glüd. Nun kam die Blütezeit.

Lisa war zu einem bildhübschen Fräulein herangewachsen. Alle Leute bewunderten sie, und hie und da meldete sich auch schon ein vorzeitiger Freier. Nun war es an der Zeit, sie in Gesellschaft einzuführen. Frau Willens zögerte immer noch. Wie wird Marte es aufnehmen? Als aber diese



Professor Jacobus Leisten,

Maler und Radierer in Düsseldorf, bezeugt am 25. März seinen 70. Geburtstag.

davon hörte, hat sie: „Nehmt mich doch auch mit! Ich will mich in eine Ecke setzen und zusehen, wie Lisa tanzt.“

Man war geradezu starr, als Frau Willens mit ihren beiden Töchtern — Marte am Arm führend — die Gesellschaftsräume betrat. Als man aber Marte eine Weile beobachtet hatte, wie sie mit einem holdseligen Lächeln auf den Lippen, den Oberkörper ein wenig vorgeneigt, in rhythmischen Bewegungen den Klängen der Musik lauschte, da begriff man Frau Willens vollkommen, und es dauerte nicht lange, da stand man um Marte herum wie um eine begehrte Ballschönheit und freute sich an ihrer rührenden Glückseligkeit.

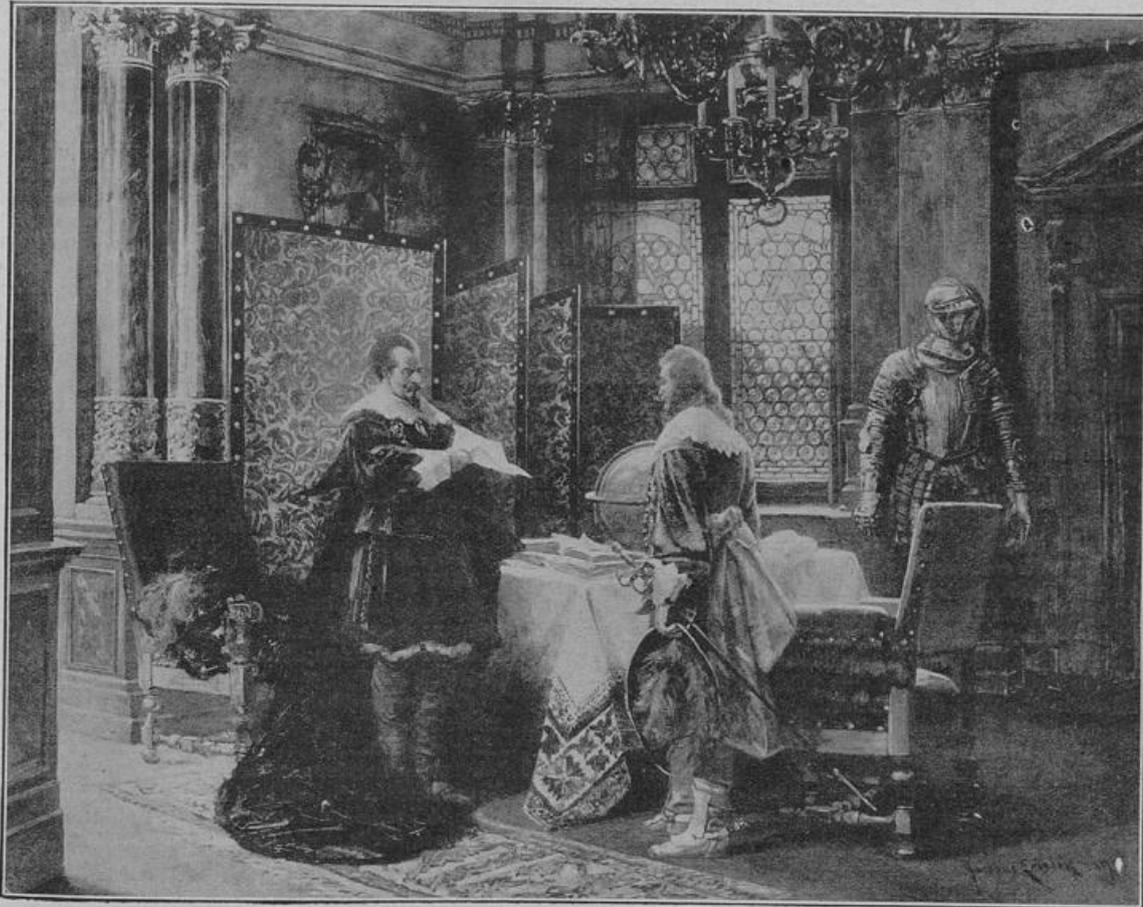
„Mein, war das schön, Lisa, war das schön,“ sagte Marte, als beide Mädchen in den Federn lagen. „Soviel glückliche Menschen sah ich noch nie beisammen. Wie das um mich trippelte, heidi, heidi! . . . War das herrlich!“

„Ganz nett,“ antwortete Lisa gähnend. „Ich bin fürchtbar müde.“

„Ja, das glaube ich, Lisa. Wenn man soviel tanzt. Herr von Lengg kam mindestens zwanzigmal, dich zu holen.“

„Woher weißt du das denn, Marte?“

„Ich hab's doch gesehen. Er hat einen so leichten Schritt.“



Wallenstein und Wrangel (Wallenstein's Tod, 1. Aufzug). Gemälde von Prof. Jacobus Leisten, Düsseldorf.

„Ja, er ist der beste Tänzer.“  
 „Das Schönste an ihm aber ist seine Stimme.“  
 „Das habe ich nicht bemerkt, übrigens werde ich morgen darauf achtgeben.“ „Wieso morgen?“  
 „Er will zu Papa kommen.“  
 „In Geschäftssachen?“ Lisa lachte: „Wie man's nimmt. Geschäft ist es wohl auch. Er will mich heiraten.“  
 „Heiraten? Lisa, wirklich heiraten?“ „Nun, was ist daran?“  
 „Nein, das Glück! Gerade der, der mir am besten gefällt. Nein, Lisa, bin ich glücklich.“  
 „Nu, nu... Du tust ja gerade so, als ob du Braut werden solltest.“  
 „Werde ich auch... Wenn er dich heiratet, gehört er doch auch mir ein wenig an... Weißt du, Lisa... behalte du ihn ganz, aber seine Stimme, die mußt du mir schenken, die hat er ja zu lieb. Ja, Lisa?“  
 „Meinetwegen,“ lachte Lisa. „Du bist so wunderbar. Jetzt laß uns schlafen!“  
 Lisa schlief ruhig und fest dem wichtigen Tag entgegen, Marte aber schloß kein Auge in dieser Nacht. Sie hörte immerfort die schöne Stimme...

Und am nächsten Tage kam Herr von Lengg, wurde freundlich empfangen und als Schwiegerohn begrüßt.

Lisa war eine stolze Braut, glücklich aber war Marte.

„Kom fröhlich Morgen freu' ich mich auf ihn, wenn er am Abend kommen soll; und geht er fort, möchte ich mit ihm gehen.“

„Mir scheint, du liebst ihn, Marte?“

„Nur seine Stimme, Lisa, dir geschieht kein Abbruch.“

Der Hochzeitstag kam.

„Ich will auch in der Kirche sein,“ bat Marte. „Ich will hören, wie er ja sagt.“ Und sie lächelte innig, als sie es hörte.

Es gehörte ja ihr... seine Stimme, also auch dieses Ja... Dann fuhr das Brautpaar fort. Zum erstenmal weigerte sich Marte, ins Wohnzimmer zu gehen, zu den andern.

Sie saß in eine Ecke gedrückt, die Hände ineinander verstrickt, den Kopf gesenkt. Dann auf einmal begann sie zu singen. Erst leise, dann zaghaft, dann immer süßer, zuversichtlicher. Es klang wie ein zärtliches Gespräch, ein inniges Geständnis. Marte hatte immer eine schöne Stimme, aber diesen Wohlklang bekam sie erst heute.

Im Wohnzimmer legte sich Frau Elisabeths feine Hand bebend auf die marlige Faust ihres Mannes. „Johannes, klingt das nicht wie Sehnsucht? Johannes, wenn sie erst jetzt unglücklich wird.“

Johannes schüttelte lächelnd den Kopf: „Komm zu ihr!“

Und sie gingen zu ihrem Kinde.

„Marte!“

„Mama! Nun weiß ich, was Liebe ist. Harmonie der Stimmen.“

Sie klingen so schön zusammen, die seine und die meine.“

„Engel — mein Engel!“



Badlaufermeister des Füsseldorfer Sportklubs, „Athen“. Die Sieger der ersten Klasse: 1. Krames, 2. Kraemer, 3. Sidmüller, 4. Pasbach. Ab. Erdmmer, Duff, Idorf.

Und wieder vergingen Jahre... Herr Johannes kam einst früher nach Hause als sonst.  
 „Ruft mir Marte!“  
 Marte kam: „Papa, du bist nicht wohl. Ich sehe es dir an.“  
 „Woran, mein Liebling?“  
 „Du sagst so matt, Guten Tag!“  
 „Ich bin auch ein wenig müde. Was tut das? Ich habe heute das wichtigste Geschäft meines Lebens abgeschlossen. Ich habe dieses Haus gekauft — und es gehört dir.“  
 „Mir, mir, Papa? Ja, kann es denn sein?“ Alles Glück, das ich von Kindheit an hier genossen habe, soll immer um mich sein?“  
 „Ja, du sollst hier wohnen dein Leben lang — mit deiner Mutter.“  
 „Und du, Papa?“  
 „Ich? ... Ich auch... noch eine Weile.“  
 Es war nicht mehr lang. Ein paar kurze Wochen. Dann legte man die fleißigen Hände ineinander zur ewigen Kluft.  
 Elisabeth, seine sonst so mutige Elisabeth, war wie gebrochen. Da stand Marte ihr zur Seite. „Papa sagte mir, du hättest einst um meiner willen all deine Tränen mit deinem Herzen aufgeföhren, damit ich dich nicht weinen sehe. Nun will ich dir desgleichen tun.“

Und mit starker Seele trug sie ihre Mutter über den reißenden Strom ihres unsagbaren Schmerzes hinüber auf freundlichere Gestade.

Und wieder waren ein paar noch stillere Jahre vergangen. Auch die Mutter starb. In ihrer letzten Stunde bat sie ihre Tochter: „Gib mir nur, daß ich dich geboren habe!“

„Vergeben? Mutter! Danken will ich dir dafür in dieser Stunde.“

Da lächelte die Mutter und starb selig. Lisa eilte zur Schwester. „Ach Marte, wie ist das Leben schwer! Wie ist das Leben häßlich! Es hinwegwerfen und sterben wäre das Beste.“

„So sprichst du, Lisa? Bist du denn nicht glücklich?“

„Glücklich? Was ist Glück? Ein paar bunte Augenblicke in einem langen, öden Leben, weiter nichts.“

„Bunte Augenblicke? Bunt? Ist das Glück etwas Außerem? Etwas, das man mit Augen sehen kann? Doch nicht, sonst könnte ich nicht glücklich sein.“

„Bist du es denn wirklich, Marte?“

„Wirklich.“

„Heute doch nicht...“

„Wir sind sie nicht gestorben, Lisa... Ich habe sie nicht verloren.“

Nicht Vater, nicht Mutter und nicht — die schöne Stimme. Sie jagen in mir und ich sehe sie wie lebend...“

„Ja, Marte, wer so glücklich sein könnte wie du...“

„Ich bin auch ein Sonntagskind, Lisa.“